

Kaspar Hauser als Diskurstopos und Körperfiguration

Arne KLAWITTER

Kaspar Hauser als Diskurstopos

Seit seinem Auftauchen im Jahre 1828 gilt Kaspar Hauser als ein Fallbeispiel für das „Verbrechen am Seelenleben eines Menschen“,⁽¹⁾ wie sein erster Biograph Anselm Ritter von Feuerbach die Lebensgeschichte des Findlings betitelte. Schon zu Lebzeiten wurde Kaspar Hauser zum Mythos, und er blieb vor allem eins: ein Rätsel seiner Zeit. Noch heute wird sein Name von Wissenschaftlern besonders gerne dann verwendet, wenn es darum geht, psychologische oder soziologische Phänomene, Komplexe oder Syndrome zu beschreiben.

Kaspar Hauser verkörpert eine Vorstellung, die in der Philosophie der Aufklärung eine große Rolle gespielt hat: die eines im Naturzustand belassenen Menschen. Zur historischen Person kommt jedoch noch etwas hinzu, denn plötzlich tritt ein ‚wilder‘ Mensch in eine festgefügte soziale Gemeinschaft ein, was diese zur Reaktion herausfordert und dabei ebenso viel über sich selbst zu erkennen gibt. Allerdings muss man hier die gravierende Einschränkung machen, dass Hauser bekanntlich nicht allein auf sich gestellt, in freier Natur aufgewachsen ist, sondern – so behauptete er es zumindest und die Untersuchungen bestätigten dies – seine ganze Kindheit und Jugend in einem dunklen Raum eingesperrt war. Über viele Jahre hindurch sich selbst überlassen, vegetierte er vor sich hin, ohne soziale Kontakte und ohne jegliche sprachliche Kommunikation: ein sprach(en)loses Wesen, dabei jedoch trotz alledem lernbedürftig und vor allem lernfähig.

Kaspar Hausers Name steht auch heute noch exemplarisch für im ‚Naturzustand‘ belassene Menschen, die weder die Sozialisation noch die Erziehung der ‚Kulturkinder‘ erfahren haben und kaum bzw. nur in rudimentären Ansätzen die menschliche Sprache beherrschen und deren Körpersprache auf die sogenannten ‚Kulturmenschen‘ je nachdem ‚tölpelhaft‘ oder ‚possierlich‘ wirkt, weil sie nicht den zivilisatorischen Vorgaben entsprechend kodiert ist. Den Tieren scheinbar näher als den Menschen, verkörpern solche ‚Natur-Kinder‘ das in die menschliche Welt hereinbrechende Animalisch-Andere und stellen die etablierte Grenze zwischen dem

Menschlichen und dem Tierischen in Frage. Die verschiedenen, zum Teil äußerst detailliert dokumentierten Versuche, solche Wesen zu sozialisieren, hinterließen oft Ratlosigkeit und Unbehagen, denn sie zeugen von einem animalischen Rest im Menschen, der sich nicht vollständig integrieren bzw. auslöschen lässt.

Die Reaktionen, die durch sein plötzliches Erscheinen ausgelöst wurden, die Flut der Dokumentationen, die unmittelbar nach dem Auffinden des Jungen einsetzte, und die ungeheure Diskursmaschine, die in Gang gebracht wurde, um das Phänomen dieses ‚Naturkindes‘ zu durchleuchten, machten aus Kaspar Hauser eine einzigartige diskursive Figur, die sich kulturwissenschaftlich gut im Beziehungsnetz von Sprache, Körper und Macht untersuchen ließe, und sie sorgten dafür, dass er zu einem Diskurstopos wurde, in dem eine Vielzahl sehr heterogener Aspekte zusammenkommen: die Verkörperung des einsamen, kulturlosen, unzivilisierten ‚Wilden‘, des Höhlenmenschen, des Animalischen im Menschen, des Aussetzens von Sprache und mehr noch, des Sprachlosen, Un-Kommunizierbaren, des unverständlichen Gestammels: eine Körper-Hieroglyphe, die entziffert werden muss – die aber, sofern sie nicht entziffert werden kann, zur diskursiven Hieroglyphe wird.

Seit 1828 erscheint der Name ‚Kaspar Hauser‘ als diskursiver Topos in verschiedensten Bereichen von Philosophie und Wissenschaft, insbesondere in der Psychologie, Psychiatrie und Soziologie, um entweder einen psychologischen Komplex oder eine Art von sozial-kommunikativer Unzulänglichkeit zu bezeichnen. Arthur Schopenhauer spricht in einem Brief von sich selbst als einem „Kaspar Hauser der Philosophen“: „[A]bgesperrt haben sie mich von Luft und Licht, daß ich nicht heraus soll in die Welt“,⁽²⁾ und Paul Verlaine benutzt in „Gaspard Hauser chante“⁽³⁾ seinen Namen, um den heimatlosen Dichter der Moderne zu charakterisieren. Für Hans Blumenberg wiederum ist Hauser die „leibhaftig auftretende Versuchsperson“, die seinen eigenen Höhlenausgang reflektiere und dokumentiere, in deren Selbstbekundungen sich aber auch die Sehnsucht nach einer Rückkehr in den „dumpfen Ausgangszustand“⁽⁴⁾ ausdrücke.

Noch im 20. Jahrhundert kursieren in der Psychologie und Medizin verschiedene Kaspar-Hauser-Metaphern. In Versuchen der Deprivationsforschung werden, um beispielsweise festzustellen, welche Verhaltensweisen ererbt und welche erworben werden, Kaspar-Hauser-Zustände bewusst hergestellt, indem Tiere in völliger Isolation und/oder Dunkelheit aufgezogen werden, um ihnen so jede Erfahrungsmöglichkeit zu nehmen, und man bezeichnet sie entsprechend als ‚Kaspar-Hauser-Tiere‘. Da aus ethischen Gründen dergleichen Versuche am Menschen verboten sind, waren und sind für die Medizin die Einzelfälle aufgefundener ‚wilder Kinder‘ stets von großem Interesse. 1970 wurde in Los Angeles ein 13jähriges Mädchen

aufgefunden, das offenbar nie ihr verdunkeltes Zimmer verlassen hatte. Tagsüber war sie gefesselt; für die Nacht wurde sie in einem Schlafsack verschnürt. An *Genie*, so der Name, den man dem Mädchen gab, wurden zahlreiche Untersuchungen vorgenommen, bis man schlagartig, wie in der Vergangenheit immer wieder, das Interesse verlor, als schließlich eine ‚eindeutige‘ medizinische Diagnose vorlag. Die Mediziner stellten fest, dass sie, wahrscheinlich im Alter von einem Jahr, einen Hirnschaden erlitten hatte, verursacht durch eine Rhesusfaktor-Unverträglichkeit.

Von Psychologen und Soziologen wurde Kaspar Hausers Name wiederholt dazu benutzt, um problematische Kulturphänomene oder Symptome zu charakterisieren. Alexander Mitscherlich prägte 1950 den Begriff ‚Kaspar-Hauser-Komplex‘ zur Bezeichnung für den an Vereinsamung leidenden modernen Massenmenschen,⁽⁵⁾ und der amerikanische Sexualforscher John Money griff den Namen 1992 erneut auf, um mit Hilfe des Begriffs ‚Kaspar-Hauser-Syndrom‘ einen psychosozialen Zwergwuchs zu beschreiben.⁽⁶⁾ Gegen Ende des 20. Jahrhunderts deprivierte der Name schließlich zu einer bloßen Metapher, wie das Buch *Der Kaspar-Hauser-Effekt* von Friedrich Koch zu zeigen sucht: „Hauser wurde als ein Mann von okkulten Fähigkeiten vorgestellt, aber auch als Beweis für die Kräfte des unverdorbenen, natürlichen Menschen. Rohköstler benutzten ihn, um naturgemäße Ernährung als ‚Diät der Zukunft‘ anzupreisen, Gegner geistiger Getränke beeindruckte Hausers Abscheu vor Bier und Branntwein; Magen- und Darmexperten fanden in Kaspar einen Beweis für ihre Theorie über gesunde Verdauung und Ernährung mit besonderer Beziehung auf Fleisch- und Pflanzenkost.“⁽⁷⁾

Kaspar Hauser als Körper-Hieroglyphe

Vieles von dem, was die besondere Körper-Figuration ‚Kaspar Hauser‘ ausmacht, lässt sich bereits an der historisch greifbaren, weil detailliert schriftlich wie bildlich dokumentierten Gestalt Kaspar Hausers verdeutlichen. Am Pfingstmontag, dem 26. Mai des Jahres 1828, wurde auf dem Unschlittplatz in Nürnberg eine etwa 16jährige, völlig verwahrloste Person unbekannter Herkunft aufgefunden. Bei Anselm von Feuerbach heißt es, dass der Junge wie ein Bauernbursche gekleidet gewesen sei, in „höchst auffallender Haltung des Körpers“ dastand und sich bemühte, „einem Betrunknen ähnlich, sich vorwärts zu bewegen“, aber „ohne gehörig aufrecht zu stehen und seine Füße regieren zu können“.⁽⁸⁾ Nur zwei Sätze vermochte er zu äußern: „Woas nit“ und: „ä sechtene Reuter möcht ih wähn, wie mei Vottä wähn is“ (Ein solcher Reiter möchte ich werden, wie mein Vater gewesen ist).⁽⁹⁾ In den Händen hielt er einen Zettel, auf dem der Rittmeister der 4. Eskadron des 6. Regiments genannt war, dem er vorge-

führt werden solle. Als Vorname war außerdem „Kaspar“ vermerkt.

Am nächsten Tag wurde der Findling dem Stadtgerichtsarzt überstellt, der attestierte, Kaspar sei „weder verrückt noch blödsinnig, aber offenbar auf die heilloseste Weise von aller menschlichen und gesellschaftlichen Bildung gewaltsam entfernt, wie ein halb wilder Mensch erzogen worden“⁽¹⁰⁾. Anselm von Feuerbach, der Vater des berühmten Philosophen, damals Präsident des Appellationsgericht zu Ansbach, war mit dem Fall des Findlings befasst. 1831 publizierte er die schon erwähnte Schrift *Verbrechen am Seelenleben des Menschen*, in der er Kaspars Zustand sehr genau beschrieb: „Er schien zu hören, ohne zu verstehen, zu sehen, ohne etwas zu bemerken, sich mit den Füßen zu bewegen, ohne sie zum Gehen gebrauchen zu können. Seine Sprache waren meistens Thränen, Schmerzenslaute, unverständliche Töne oder die häufig wiederkehrenden Worte: ‚Reutä wähn, wie mei Vattä wähn is.‘ Im Hause des Rittmeisters hielt man ihn bald nur für einen wilden Menschen und führte ihn, bis zur Heimkunft des Hausherrn, in den Pferdestall, wo er sogleich auf dem Stroh sich ausstreckte und in tiefen Schlaf versank.“⁽¹¹⁾

Wieder an einen Ort zurückgebracht, der in etwa dem entsprach, an dem er jahrelang völlig isoliert aufgewachsen war, beginnt für Kaspar eine Odyssee durch die sozialen Institutionen der ‚zivilisierten‘ Gesellschaft, die ihm stets den Platz einräumt, den sie für ‚Wilde‘ reserviert hielt: Pferdestall, Polizeistation, Turmkerker. Man solle erst einmal einen „zuverlässigen Gefangenen“⁽¹²⁾ aus ihm machen, heißt es in einer Anordnung des Polizeiaktuars, die dieser an den Gefängniswärter richtet.

Unter seinen Zeitgenossen rief die Person Kaspar Hausers größtes Interesse hervor, denn er wurde in erster Linie als inkarniertes Rätsel wahrgenommen: namenlos und von unbekannter Herkunft, ein Mensch ohne Geschichte und ohne Bestimmung.⁽¹³⁾ Es mehrten sich die Gerüchte, wonach Kaspar das Opfer einer Entführung gewesen sei; vermutet wurde auch „das nicht minder schwere Verbrechen des Betrugs am Familienstande“, wodurch ihm vielleicht seine Eltern, „wenigstens seine Freiheit, sein Vermögen, wohl gar die Vorzüge vornehmer Geburt, in jedem Falle aber neben den unschuldigen Freuden einer frohen Kinderwelt die höchsten Güter des Lebens geraubt, und seine physische und geistige Ausbildung gewaltsam unterdrückt und verzögert worden ist“,⁽¹⁴⁾ so in der Bekanntmachung des damaligen Nürnberger Bürgermeisters. Hinzu kamen Spekulationen, dass er ein direkter Nachkomme des Großherzogs Karl Friedrich von Baden (1728-1811) sei.

Täglich strömten neugierige Besucher in den Turmkerker, in dem er zunächst untergebracht worden war. Feuerbach schreibt dazu: „Wirklich genoß Kaspar vom Morgen bis zum

Abend kaum eines geringeren Zuspruchs, als das Känguru und die zahme Hyäne in der berühmten Menagerie des Herrn von Aken.“⁽¹⁵⁾ Sein geistiger Zustand wurde sowohl von Juristen und Theologen begutachtet, Mediziner machten Untersuchungen und Pädagogen gaben ihm Unterricht im Sprechen, doch erwies sich sein Wortschatz als äußerst begrenzt. Als man ihn auffand, nannte Kaspar unabhängig von ihrem Geschlecht alle Menschen ‚Bue‘ und alle Tiere ‚Roß‘, Bezug nehmend auf ein Holzpferd, mit dem er während seiner jahrelangen Gefangenschaft gespielt hatte.

Immer wieder findet man in Feuerbachs Bericht ausführliche Darstellungen von Kaspars Körperzustand. Vor allem interessierten ihn die Reaktionen Kaspars auf äußere Einflüsse:

Wurde so die leere Tafel seiner Seele bald genug beschrieben, so wurde sie doch auch zugleich nur zu bald mit, zum Theil sogar nichtswürdigen, Dingen überfüllt, entstellt und verwirrt. Der ungewohnte Eindruck des Lichts und der freien Luft; das befremdende, meistens auch schmerzerregende Mancherlei, welches unaufhörlich, zu gleicher Zeit, auf alle Sinne einströmte; die Kraftanstrengung, womit seine wissensdurstige Seele sich aus sich selbst gleichsam herauszuarbeiten strebte, alles Neue, was sich ihr bot, – Alles aber war ihm neu – zu erfassen, zu umklammern und heishungrig gleichsam in sich hineinzuschlingen sich abarbeitete, dies alles war mehr als ein schwächlicher Körper und ein zartes, beständig gereiztes und überreiztes Nervensystem ertragen konnte.⁽¹⁶⁾

Die Folgen waren unausweichlich. Feuerbach zitiert dazu u. a. einen Krankenbericht des Arztes Dr. Osterhausen, wonach Kaspar von den „Eindrücke[n] der freien Luft, des Lichts, der ihn umgebenden Gegenstände gewaltsam erschütter[t]“ werde:

Die Reizbarkeit seiner Nerven war krankhaft erhöht. Seine Gesichtsmuskeln zuckten beständig. Seine Hände zitterten so sehr, daß er kaum etwas halten konnte. Seine Augen waren entzündet, wenn er lesen oder einen Gegenstand aufmerksam betrachten wollte. Sein Gehör war so empfindlich, daß schon jedes laute Sprechen ihm heftige Schmerzen verursachte und er daher die Musik, die er so leidenschaftlich liebte, nicht mehr hören konnte. Er hatte Mangel an Eßlust, mangelhaften, erschwerten Stuhlgang, klagte über Beschwerden im Unterleibe und fühlte sich durchaus unbehaglich.⁽¹⁷⁾

Kaspar wurde dann in die Obhut einer angesehenen Familie gegeben und lebte zunächst ein

Jahr beim Gymnasialprofessor Daumer. In dieser Zeit vollzog sich in ihm eine äußere und innere Wandlung: Er streifte seine ‚Naturhaftigkeit‘ ab, arbeitete als Gerichtsschreiber und Kopist und wurde ein angepasster Kleinstadtbürger.

Als ohne jeden menschlichen Kontakt aufgewachsenes ‚wildes Kind‘ war Kaspar Hauser kein Einzelfall.⁽¹⁸⁾ 1724 hatte man in den Wäldern bei Hameln einen etwa 12jährigen verwaorlosten Jungen gefunden, der nicht sprechen konnte und offenbar nicht unter Menschen aufgewachsen war. Obwohl man ihm das Sprechen beizubringen suchte, lernte Peter von Hameln, wie er genannt wurde, es nie, was man einer geistigen Zurückgebliebenheit erklärte. Man nahm Untersuchungen an ihm vor, die vor allem durch die religiösen Kollektivvorstellungen der Zeit geprägt waren, wie z. B. durch die Frage nach einer natürlichen Offenbarung.⁽¹⁹⁾ Von James Burnett Lord Monboddo liegt ein Bericht vor, wonach der ‚Wilde‘ auf die Frage, ob ihm die Idee Gottes bekannt sei, nichts zu antworten wusste, was zur Enttäuschung unter den anwesenden Gelehrten führte und ihnen die Erklärung abnötigte, der ‚Wilde‘ sei intellektuell nicht kompetent genug, um Gott zu erkennen.⁽²⁰⁾

Darüber hinaus interessierte man sich für die Wahrnehmungsfähigkeit und das Reaktionsvermögen von Menschen, die sozusagen im Naturzustand belassen worden waren. Allerdings deutet alles darauf hin, dass die ‚wilden Kinder‘, die zu dieser Zeit sozusagen die Grenze des Menschlichen markierten, der philosophischen Idealisierung des Naturzustands, wie sie beispielsweise bei Rousseau zu finden ist, zuwiderliefen. Die Schwierigkeiten im Umgang mit ihnen verdeutlichen, dass sie in einer schmalen „Zone der Ununterschiedenheit“ situiert wurden, in der sich „die Verbindung zwischen dem Humanen und dem Animalischen, zwischen Mensch und Nicht-Mensch, Sprechendem und Lebendem ereignen muß“.⁽²¹⁾ Da sie aber in Deutschland oder Frankreich aufgefunden wurden und damit gewissermaßen zum westlichen Kulturkreis gehörten (und zugleich auch wiederum nicht, da sie der Sozialisation entbehrten), stellte sich die Frage nach der Beziehung zwischen dem Menschen und dem Animalischen anders als im Falle der ‚Wilden‘ aus der ‚Neuen Welt‘. Zudem: Bei den Kaspar Hauser-Kindern handelte es sich stets um Einzelfälle und zugleich um Einzelwesen, die sich selbst überlassen waren.⁽²²⁾

Um die ‚wilden Kinder‘ rankten sich im 18. und 19. Jahrhundert abergläubische Vorstellungen wie jene, dass sie die Fähigkeit besäßen, die Sprache der Vögel und anderer Tiere zu verstehen, selbst aber nicht der menschlichen Sprache mächtig seien. Vor dem Hintergrund solcher weit verbreiteter Kollektivvorstellungen konkurrierten zwei Interpretationsmuster: Entweder gebe es bei dergleichen Personen ein Defizit, das durch fehlende Sozialisation und

Erfahrungsentzug entstanden sei und nun durch zielstrebiges Lernen aufgeholt werden müsse. (Eine Sozialisation wird dann für möglich gehalten, wenn Lernbedürfnis und Lernfähigkeit vorhanden sind, was im Fall Kaspar Hauser besonders hervorgehoben wurde.) Oder aber dem ‚wildem Kind‘ seien eine außergewöhnliche Sensibilität und Eigenschaften gegeben, die man als menschlichen Naturzustand auffassen könne (natürliche Einfalt, Unschuld, Arglosigkeit).

Diese beiden Positionen lassen sich unschwer auf die Formel ‚Unterentwicklung versus Hypersensibilität‘ bringen, die man auch in Blumenbergs Darstellung Kaspar Hausers als „de[n] parzivaleske[n] Typus reiner Tumbheit“ findet, bei dem aber zugleich eine „Ausprägung jener schieren Lernbegier“⁽²³⁾ anzutreffen sei. Nichtsdestoweniger bleibt das Zusammentreffen solcher einander diametral entgegengesetzten Charakterisierungen im Einzelfall unvorhersehbar und für die Gelehrten überaus überraschend, sodass sie ihre Vorstellungen und Erwartungen von ihrem Untersuchungsobjekt häufig unterlaufen sehen. Dies kann die Rätselhaftigkeit des Falls steigern oder aber, wie andere Beispiele zeigen, dazu führen, dass man nach und nach das Interesse verliert und den Gegenstand der Untersuchungen sich selbst überlässt.

Kaspar in der Diskursmaschine

Im Gegensatz zu den meisten vorangegangenen Fällen wurde der Fall Kaspar Hauser sofort diskursiviert. Das Aktenkorpus zu Kaspar Hauser, das aus Augenzeugenberichten, Verhörprotokollen, ärztlichen Gutachten, Gerichtsentscheidungen etc. bestand und sogleich nach seinem Auffinden und der Einschaltung der Polizei angelegt wurde, umfasste 49 Bände und wurde bis zu seiner Vernichtung im Zweiten Weltkrieg im Münchner Staatsarchiv aufbewahrt.⁽²⁴⁾ Wie in der von Jochen Hörisch daraus zusammengestellten Auswahl nachzulesen ist, wurde Kaspar Gegenstand einer Reihe ganz unterschiedlicher Diskurse: zunächst medizinischer und juristischer, dann kriminalistischer, politischer und pädagogischer, schließlich philosophischer Art. Die Tatsache, dass er einem Mordanschlag zum Opfer fiel – er starb am 17. Dezember 1833 an den Folgen einer Stichverletzung –, verstärkte die diskursive Produktion noch zusätzlich.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht ist Kaspar Hauser in erster Linie eine „Produktionsmaschine für Menschenbilder“. Sein Name wurde, wie Monika Schmitz-Emans es in Anschluss an Agamben formulierte, zu einer „Maschine oder ein[em] Artefakt, um die Erkenntnis des Humanen zu produzieren“.⁽²⁵⁾ Die Degenerierung des anthropologischen Interesses an ihrem Objekt drückt sich für Schmitz-Emans schließlich darin aus, dass Hauser posthum zur Jahrmarktsattraktion geworden ist und in *Freak Shows* gezeigt wurde.⁽²⁶⁾

Während „Policeimänner und Pädagogen, Criminalisten und Aerzte“ die Person Kaspar Hausers rein sachlich zu betrachten versuchten und dennoch „die widersprechendsten Gutachten über den seltsamen Findling abgegeben [haben]“, war die Literatur über ihn, wie zwanzig Jahre nach seinem Tod dessen Biograph F. K. Broch berichtete, bereits „zu einer kleinen Bibliothek angewachsen“.⁽²⁷⁾ Seit Beginn des 20. Jahrhunderts spielen dann in der Diskursproduktion die Wissenschaften die Hauptrolle. Die Anthropologie befasste sich dabei hauptsächlich mit der Konditionierung der Wahrnehmung durch Sozialität, die Pädagogik diskutierte die Möglichkeiten und Methoden, mit denen ‚Natur-Kinder‘ Sprache erlernen können, die Soziologie fragte danach, ob sich ein solches Wesen an die soziale Ordnung einer Gemeinschaft anpassen kann oder nicht, die Philosophie verhandelte mit Kaspar Hauser die Krise der Subjektivität, während die Literatur vorrangig das Leiden des Subjekts thematisierte, das die Philosophie in der Krise sieht.⁽²⁸⁾

Vor allem die Philosophie wie auch die Literatur sind in dieser Hinsicht besonders interessant, da sie so etwas wie ‚Postdiskurse‘ sind, die an die ‚objektivierenden‘ Diskurse der ‚ersten Stunde‘ anschließen und diese kritisch reflektieren. Vor allem aber setzen sie, wie der Literaturwissenschaftler Jochen Hörisch sehr überzeugend dargelegt hat, den Tod des real existierenden Subjekts Kaspar Hauser voraus. Sein faktischer Tod fünf Jahre nach seinem Auffinden sei, so Hörisch, zugleich „die Möglichkeitsbedingung seiner Poetisierung“, sofern nämlich die Dichtung „ihr leeres Sprechen an den Ort des nun fehlenden Signifikats“ setze: „Erst als Toter unterliegt der Findling nicht mehr dem Referenzzwang der Diskursordnung.“⁽²⁹⁾ Diese Denkfigur ist aus poststrukturalistischen Theoriebildungen gut bekannt. Kaspar Hauser wird als ein gleitender Signifikant ohne signifikativen Wert aufgefasst, d. h. das Signifikat bleibt leer, da das historische Phänomen Kaspar Hausers sich letztendlich als ‚inkarniertes Rätsel‘ jeglicher endgültigen Sinnzuschreibung entzieht. Doch das Paradox besteht gerade darin, dass diese Unmöglichkeit der Signifikation die Versuche, dieses Uneinholbare dennoch zu signifizieren, anstachelt und vervielfacht.

Ging es in den kriminalistischen Diskursen vornehmlich darum, angesichts der wachsenden Spekulationen das Rätsel seiner Herkunft zu lösen, und tendierten die medizinischen und pädagogischen Diskurse dazu, Hausers Körperlichkeit zu bändigen, so füllten die human- und sozialwissenschaftlichen Postdiskurse jene referenzielle Leere mit anthropologischen Imaginationen, mit ‚Menschenbildern‘, also mit Konstruktionen, die sich genauso schnell wandeln wie die Diskurse, die diese Menschenbilder hervorbringen. Das ließe sich gleichermaßen über die verschiedenen literarischen Bearbeitungen des Kaspar Hauser-Stoffes sagen. Die fiktiven Bilder

Kaspars reichen von dem des gefangenen Königssohns (bei Hugo von Hofmannsthal) und der Verkörperung der herzensguten Unschuld, die unter der „Herzensträgheit“ der Umgebung leidet (bei Jakob Wassermann), bis zur Karikatur des eingesperrten Ossi-Sonderlings (bei Katja Lange-Müller). Ohne Vollständigkeit zu beanspruchen, werden abschließend einige wesentliche Tendenzen aufgezeigt, die sich seit den 1960er Jahren im Umgang mit diesem Stoff in der deutschsprachigen Literatur manifestiert haben.

Kaspar als Chiffre für Entindividualisierung und soziale Verwahrlosung

Das wohl häufigste Motiv in der frühen Kaspar Hauser-Literatur ist die Denunziation der feudalen afamilialen Sozialisation. Gegen Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der Findling Kaspar allmählich aus der „ödipalen Triangulation“ (Hörisch) herausgelöst und immer mehr die absolute Vereinzelung und Verlassenheit des Menschen, die Kaspar symbolisierte, in den Vordergrund gerückt (Verlaine, George, Trakl). Im Laufe des 20. Jahrhunderts konzentrierte sich die Beschäftigung mit Kaspar und seinen ‚Geschwistern‘ zunehmend auf die Themen von Sprache und Identität. So werden in der Bearbeitung dieses Themas durch Peter Handke die Gewalt des Diskurssystems und der Sprachfolterungen sichtbar gemacht: „Wenn du zu *sprechen* anfängst, wirst du zu *denken* anfangen, was du *sprichst*, auch wenn du etwas anderes *denken willst*.“⁽³⁰⁾ Der Drill der „Einsager“, die Kaspar das Sprechen durch Nach-Sprechen beibringen, führt zeitweise zwar zu einer Identität, deren Zerbrechlichkeit bzw. Unmöglichkeit aber in Handkes Stück durch das Auftreten der fünf Duplikate Kaspars (die sogenannten ‚Kaspar-Hauser-Geschwister‘) deutlich wird.

Handke entfernt sich mit seinem Stück bewusst sehr weit von allen jenen dokumentarischen Ansprüchen, die in den Literarisierungen der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts noch deutlich spürbar sind: „Das Stück ‚Kaspar‘ zeigt nicht, wie ES WIRKLICH IST oder WIRKLICH WAR mit Kaspar Hauser. Es zeigt, was MÖGLICH IST mit jemanden. Es zeigt, wie jemand durch Sprechen zum Sprechen gebracht werden kann.“⁽³¹⁾ Auch für Handke wird Kaspar zu einer Versuchsperson, die aber, jeglicher Subjektivität entoben, in erster Linie Modellcharakter trägt. Was ihn an dem ‚Modell Kaspar‘ interessiert, ist die Frage, wie sich jemand, der als ein ‚Wilder‘ betrachtet wird, in einer geordneten Gesellschaft mit einer Sprache zurechtfinden kann, die er erst noch erlernen muss. Es geht Handke in seinem Stück daher nicht um die einst von Pädagogen gestellte Frage, unter welchen Bedingungen ein ‚Natur-Kind‘ Sprache erlernen könne, sondern um die Implikationen von Macht in diesem Prozess des Spracherwerbs bzw. des mit Gewalt Zur-Sprache-Gebracht-Wer-

dens, kurz: Es geht ihm um „Sprach-“ bzw. „Sprechfolterung“⁽³²⁾, die letztlich den Körper Kaspars zu einer funktionierenden Sprachmaschine macht. Gleichzeitig wird der Mythos eines ungebundenen, freien Denkens entlarvt: „Wenn du zu *sprechen* anfängst, wirst du zu *denken* anfangen, was du *sprichst*, auch wenn du etwas denken *willst*. [...] Du denkst, [...] was du sagst, weil du nichts anderes denken darfst als das, was du sagst.“⁽³³⁾ Und zwei Seiten weiter heißt es: „[...] wenn du den Gegenstand anders *siehst* als du von ihm *sprichst*, *mußt* du dich irren: du *mußt* dir sagen, daß du dich irrst, und du *wirst* den Gegenstand richtig sehen: *willst* du es dir nicht gleich sagen, so ist es klar, daß du *gezwungen* werden *willst*, es also schließlich doch sagen *willst*.“⁽³⁴⁾ Bei Handke gibt es für Kaspar schließlich gar keine andere Möglichkeit mehr, als zum ja-sagenden Mitläufer in einer Masse zu werden.

Durch das Auftreten mehrerer Kaspars wird im Stück eine Entindividualisierung erreicht, welche der gerade begonnenen Individualisierung, die mit dem Erlernen der Sprache gewonnen wurde, entgegenläuft und sie gewissermaßen zunichte macht. Aber auch in Hinblick auf Hörichs Entreferenzialisierungsthese ist Handkes Stück interessant. Dass Handke in seinem *Kaspar* in der Tat von einem entreferenzialisierten Kaspar (von der ‚Leere‘ des Subjekts) ausgeht, wird besonders an Kaspars Versuch deutlich, sich selbst zu definieren, wenn er sagt: „Als ich bin, war ich. Als ich war, bin ich. Wenn ich bin, werde ich sein. Wenn ich sein werde, war ich.“⁽³⁵⁾ Schließlich wiederholt er dreimal die Formel „Ich bin, der ich bin.“

Mit all dem geht Handke in seinem Stück weit über die üblichen Fiktionalisierungen hinaus, die entweder das subjektive Leiden in der vermeintlich realen Gestalt Kaspar Hausers verankern wollen oder in Kaspar eine Metapher für einen deprivierten gesellschaftlichen Zustand sehen und dessen Wirkung auf das Individuum darstellen, wie es Katja Lange-Müller (1988) und Kurt Drawert (2008) versucht haben.⁽³⁶⁾ Drawerts Roman zeigt, wie der „Kaspar der Revolution“ (so lautet das 13. Kapitel des Romans) nach der ‚Wende‘ schließlich zum Konsumereignis wird. Den historischen Berichterstatte Feuerbach macht Drawert zum stummen Zuhörer des Ich-Erzählers und setzt ihn den Wortschwallen und ‚Einsagungen‘ des Revolutionsverkäufers Kaspar aus.

Auch in Lange-Müllers Erzählung geht es, wie sie in einem Brief selbst ausführt,

im Prinzip [...] um deutsche oder deutsch/deutsche Identität, einfache (Rosa Extra, im Osten geblieben, aber identitätsmäßig von der Vorstellung einer Westexistenz schon ein wenig überlagert), doppelte (Anna Nass, Westerfahrung schiebt sich über Ostherkunft), und dreifache (Amica, alias Kaspar Mauser, Ostherkunft, gebrochen durch nicht ‚weiß‘,

nicht deutsche, nicht europäische Abstammung vom unbekanntem Vater, unter neuer Westwirklichkeit, und diese beiden Seinsschichten wiederum gefärbt von der Wunschidentität mit dem Caspar Hauser aus Jakob Wassermanns Buch *Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens*, die ja auch nur eine Interpretation des ‚wirklichen‘, des historischen C. H. ist). Also Mischidentitäten: ostdeutsch (ost-westdeutsch nur in der Phantasie, die ja auch eine Realität ist, wenngleich eine sehr subjektive) bei Rosa, ostdeutsch/westdeutsch bei Anna, ostdeutsch (aber von den anderen als undeutsch interpretiert) /westdeutsch/fremd (im Sinne von anders als andere, eben wunsch-identisch mit dem Idol Caspar Hauser) Amica [im Roman *Jürgen-Amica Hermann*].⁽³⁷⁾

Auch in dem, was Müller-Lange über die Personen ihres Romans sagt, kommt der Bezug zu Kaspar Hauser deutlich zum Ausdruck:

Die Figuren sind innerlich, also wurzellos, bindungsschwach, nicht motiviert für das „richtige“, das erfolgreiche, vernünftige, einträgliche (Bürger)Leben, sie suchen sich, wenn sie überhaupt etwas suchen, nur Konflikte – und lassen sich finden von Leuten, die die eigene negative Wahrnehmung von der Welt, von sich selbst, bestätigen. [...] Dies alles ist eine Art Verwahrlosung (Selbst-Auflösung).⁽³⁸⁾

Die Autorin greift in ihrer Erzählung Topoi des psychologischen Diskurses auf und erweitert sie gewissermaßen um ihre Identitätsthematik. Sie interessiert sich vorrangig für die symbolische Komponente der Figur Kaspar Hausers und ihre Bedeutung als Kristallisationspunkt bestimmter Erscheinungen der modernen hochkapitalistischen Konsumgesellschaft. Was bei Mitscherlich ein individuell determinierter, psychologischer Entwicklungsrückstand war, wird bei Lange-Müller zu sozialer Verwahrlosung umgedeutet. Während aber die „anödipal-maschinelle Form der Deutung“⁽³⁹⁾ bei Handke den Körper nahezu auslöscht, kehrt die Re-Ödipalisierung bei Lange-Müller ihn wieder hervor. Der Körper ist hier Symptom der sozialen Psychose.

Die sonderbare Körperhaltung Kaspar Hausers, die auffallend im Gegensatz zur aufrechten, geraden Körperhaltung steht, kommt vor allem an einer Stelle zum Vorschein, in der es um Anna geht: „Von Geburt an naturweich oder aus lebenslanger Überzeugung schlottergelenkig, wickelte sich Anna in ihre Arme. So die Finger um die Schulterblätter gekrallt, erstarrend sich verkrampfend in der Umklammerung [...]“⁽⁴⁰⁾ Die Attributisierung „schlottergelenkig“

verweist direkt auf die historisch überlieferte Erscheinung Kaspar Hausers, die von Feuerbach als ‚possierlich‘ und ‚pudelnärrisch‘ charakterisiert wurde: „Sein Gang, ähnlich dem eines Kindes, das am Laufband seine ersten Versuche macht, war nicht sowohl ein Gehen, als ein watschendes, schwankendes Tappen, eine peinliche Mittelbewegung zwischen Fallen und Aufrechtstehen. Statt beim Gehen mit der Ferse zuerst aufzutreten, setzte er mit gehobenen Beinen Ferse und Vorderfuß zugleich auf den Boden und stolperte, die Füße einwärts gekehrt, mit überhängendem Oberleib und weit von sich hinweggestreckten Armen, die er als Balanzir- stange zu gebrauchen schien, langsam schwerfällig von sich. Oefters fiel er in seinem Zimmerchen, bei geringem Hinderniß oder Anstoß, der Länge nach zu Boden.“⁽⁴¹⁾ Bei Müller- Lange erhält diese Instabilität der Gelenke eine metaphorische Bedeutung, um zugleich das Verhältnis des Individuums zu seinem sozialen Umfeld, genauer gesagt seine Haltung gegen- über der Gesellschaft zu kennzeichnen, nämlich mangelnde Durchsetzungskraft und schwache Selbstsicherheit. Der Körper wird damit zum Indikator zwischenmenschlicher Zustände. Was mit rationalen (geistigen) Mitteln nicht beschreibbar ist, wird mit Hilfe körperlicher Eigenschaf- ten zur Darstellung gebracht (indiziert).

Während der Körper Kaspar Hausers für Feuerbach der Spiegel seiner Seele war, ist er den Schriftstellern der Gegenwart zum Spiegel gesellschaftlicher Zustände geworden. Zwei ganz unterschiedliche Beispiele dafür sind Monika Marons Roman *Stille Zeile sechs* (1991), in dem der Untergang der DDR in symptomatischen Bildern körperlichen Verfalls dargestellt wird,⁽⁴²⁾ und Heiko Michael Hartmanns Roman *MOI* (1997), der auf viel komplexere Weise eine sich auflösende (zumindest sich wandelnde) gesellschaftliche Ordnung am kränkelnden, sich in Auflösung begriffenen Körper vorgeführt. Ausgerechnet durch einen 50 Euro-Schein infiziert sich der Protagonist mit einem unbekanntem Virus, der die Zellen verstopft und den Körper sich aufblähen lässt. Die hilflosen Ärzte wissen keinen anderen Rat, als die befallenen Körperteile abzutrennen und den Torso im reduzierten Zustand am Leben zu erhalten, bis der Protagonist in ein Delirium fällt, das nichts anderes ist als unser normaler Alltag, während er von grausamen Nachtschwestern und sadistischen Ärzten drangsaliert wird. Im Delirium wird schließlich auch die Sprache, in der erzählt wird, von einer Art Virus befallen.

Die jüngsten Kaspar-Hauser-Literarisierungen von Müller-Lange und Drawert reihen sich in diese neue Tradition – soweit man überhaupt schon von Tradition sprechen kann – ein. Sie ist weiterhin verbunden mit einer Aufwertung der Subjektivität und einem Auffüllen der diskursiven Leerstelle ‚Kaspar Hauser‘, die bei Handke bewusst offen blieb, mit Fragen nach der Identität und der Rolle des Individuums in der Gesellschaft. Diese Tendenzen der Gegenwarts-

literatur stehen im deutlichen Widerspruch zu den Überlegungen über die Sprachlosigkeit, die Jochen Hörisch im Nachwort zu seiner Dokumentation 1979 anstellte. Hörisch begreift das fortwährende Interesse am Fall Kaspar Hauser als Symptom einer noch unbewältigten Krise der Subjektivität: „Der ‚possierlichen und pudelnährischen‘ Gestalt, wie die ersten vernommenen Zeugen sie beschreiben, mangeln derart eklatant subjektzentristische und -spezifische Kompetenzen, daß alle Subjekte, die mit ihr in Beziehung treten, sie als Skandalon empfinden und ihren bedrohlichen Mangel zu kompensieren versuchen.“⁽⁴³⁾ Das belege nicht nur Kaspars Sprachlosigkeit (mit „woas nit“ könne er lediglich seine Sprachlosigkeit benennen), sondern auch der Umstand, dass er permanent die Rede der Anderen soufflierte – zum Entsetzen der Zeugen und späteren Sprachpädagogen:

Als vorgeschichtlich-vorweltliche Gestalt [...] bedroht Kaspar Hauser die ihn Besprechenden und Beschreibenden, indem er sie mit der Pathogenese ihrer vermeintlich absoluten Subjektivität und Autonomie konfrontiert. Um ihrer selbst nicht mit Schrecken inne zu werden, machen die, die sich doch als ihrer selbst bewußte Subjekte verstehen, Kaspar Hauser zum Schauplatz ihrer eigenen Antinomie: sie besprechen und beschreiben ihn so lange, bis er selbst gesprochen zu haben und Subjekt, nicht länger sub-iectum, zu sein eingesteht.⁽⁴⁴⁾

Diese ernsthafte Auseinandersetzung mit der Krise des Subjekts scheint mittlerweile nicht mehr relevant zu sein – die „Zeit der Fundamentalkritik“ sei vorbei, verkündet die zeitgenössische Theaterkritik: Heute dürfe bei Handkes „Sprechfolterung“ auch gelacht werden.⁽⁴⁵⁾ Dieser Tendenz folgend, verschob auch der Regisseur Alexander Riemenschneider in seiner Kaspar Hauser-Inszenierung am Theater Bonn (2010) den Schwerpunkt und fragte zunächst, wie ein Mensch denke und fühle, wenn er keine Sprache hat, um dann Kaspar zettelschnipselweise sprachvirtuose Kurzbotschaften per Windmaschine ins Publikum verschicken zu lassen. Der kritische raum-zeitliche Abstand zwischen Sprachlosigkeit und Sprachvirtuosität bleibt dabei aber unproblematisiert.

Vor allem die Position, von der aus über Kaspar Hauser gesprochen wird, hat sich in der Gegenwartsliteratur grundlegend verändert, was besonders mit Blick auf die Körperthematik deutlich wird. Während der Körper mit seinen Affekten in den Vordergrund rückt, ist er nach wie vor ein immer schon als kodiert wahrgenommener, mit symbolischem Wert aufgeladener Körper. Er ist seinen Beobachtern und Deutern nicht mehr Hieroglyphe: Schriftsteller entzif-

fern keine Geheimkodes mehr; stattdessen nehmen sie die Position von Ärzten und Therapeuten ein, die ihre Gesellschaftswahrnehmung mit den Befunden über Kaspar Hauser abgleichen.

Eine Ausnahme ist Elfriede Jelinek, die für Blumenthals Zusammenstellung ein Vorwort mit dem Titel „Fremd“ verfasst hat, in dem sie ihre eigene Sprecherposition in einer ausufernden Zahl von Fragestellungen bewusst in Distanz zum wissenschaftlichen Diskurs über jene ‚wilde‘ Menschen in Szene setzt.⁽⁴⁶⁾ Mit ihrer Fragenkaskade reagiert sie auf den erstarrten Diskurstopos ‚Kaspar Hauser‘ und das gegenwärtige Problematisierungsphegma: Sie übernimmt vorläufig und unter Vorbehalt den Topos des *homo ferus* und stellt die ‚wilden‘ Menschen an die Seite der Autisten und Wahnsinnigen, die neben den ‚normalen‘ Menschen gleichsam hergehen, ohne sich einreihen zu können bzw. zu wollen. Gleichzeitig kehrt sie die Perspektive um und fragt danach, wie der Mensch auf andere Wesen wirkt: „Der Mensch ist sich selbst fremd. Wie fremd wird er erst anderen sein?“⁽⁴⁷⁾ Im unentwegten Weitertreiben der Fragen wird in Jelineks Text die Geste des Demontierens derjenigen Diskurse deutlich, die für sich in Anspruch nehmen, wissenschaftlich die Fälle ‚wilder‘ Menschen mit Erkenntnisgewinn objektivieren zu können. Was Jelinek mit ihrer Aneinanderreihung von Fragen einfordert, ist, das fast schon verloren gegangene Problembewusstsein für den Umgang mit den Anderen in und um uns erneut zu schärfen.

Welches Fazit lässt sich aus dieser kurzen Skizze einer Diskursuntersuchung ziehen? Der Diskurstopos ‚Kaspar Hauser‘ und die mit diesem Namen verbundene, in die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft hereinbrechende Körperfiguration, die sich im Kontext wissenschaftlicher und anthropologischer Beschreibungen des historischen ‚Falls‘ Kaspar Hauser rekonstruieren lässt, gehen keineswegs ineinander auf. Ihre Inkongruenz macht Reibungsflächen sichtbar, an denen sich Problematisierungen verdeutlichen lassen, die das in der Krise befindliche Subjekt genauso betreffen wie soziale Umgangsweisen mit dem *Anderen* und die Rolle des unangepassten Individuums in der modernen Gesellschaft. Aufgabe der Literatur war und bleibt es, solche Reibungsflächen ins Bewusstsein zu heben. Auch wenn es den Anschein hat, dass Kaspar Hauser in der Gegenwartsliteratur zum Eponym geworden und nur noch als Namensgeber für soziale Komplexe und Syndrome relevant und interessant ist, die exemplarisch an fiktionalen Figuren vorgeführt werden, bleibt in der Körperfiguration ‚Kaspar Hauser‘ ein Moment des Widerständigen spürbar, das sich nicht so einfach eliminieren lässt. Was die Literatur von und über die historische Person Kaspar Hauser bis heute bewahrt hat, ist die Idee von Kaspar als einem inkarnierten Rätsel. „Es gibt keinen Logos“, sagt Gilles

Deleuze in seiner Studie über die Zeichen bei Proust, „es gibt nur Hieroglyphen.“⁽⁴⁸⁾

Notes

- (1) Anselm Ritter von Feuerbach: Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben eines Menschen, Ansbach: Dollfuß 1832 (wiederabgedruckt in: Jochen Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie... Materialien zur Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979, S. 119-193).
- (2) Arthur Schopenhauer: Brief an Friedrich Dorguth, 28. Juli 1845; zit. n. nach Hans Blumenberg: Höhlenausgänge. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1996, S. 409-410.
- (3) Paul Verlaine: Œuvres poétiques, hg. von Y.-G. Dantec und J. Borel, Paris: Pléiade 1977, S. 279; wiederabgedruckt in: Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 257. Das Gedicht schrieb Verlaine im August 1873 im Gefängnis von Brüssel.
- (4) Blumenberg: Höhlenausgänge, S. 403.
- (5) Vgl. Alexander Mitscherlich: Ödipus und Kaspar Hauser. Tiefenpsychologische Probleme in der Gegenwart. In: Gesammelte Schriften in zehn Bänden, hg. von Klaus Menne, Bd. 7: Politisch-publizistische Aufsätze 2, hg. von Herbert Wiegand, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, S. 151-163.
- (6) Vgl. John Money: The Kaspar Hauser Syndrome of „Psychological Dwarfism“. Deficient statural, intellectual, and social growth induced by child abuse, Buffalo, N.Y.: Prometheus Books 1992.
- (7) Friedrich Koch: Der Kaspar-Hauser-Effekt. Über den Umgang mit Kindern, Opladen: Westdeutscher Vlg. 1995, S. 17.
- (8) Feuerbach: Kaspar Hauser, S. 2; vgl. Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 120.
- (9) Feuerbach: Kaspar Hauser, S. 2; vgl. Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 121.
- (10) Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 24.
- (11) Feuerbach: Kaspar Hauser, S. 4-5; vgl. Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 122.
- (12) Vgl. Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 10.
- (13) Sein Grabstein trägt die lateinische Inschrift: „Hier liegt Kaspar Hauser, Rätsel seiner Zeit, unbekannt die Herkunft, geheimnisvoll der Tod 1833“.
- (14) Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 31.
- (15) Feuerbach: Kaspar Hauser, S. 63, vgl. Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 150. Die Menagerie der Herrn Aken und Martin, in der vor allem exotische Raubtiere gezeigt wurden, nahm laut dem *Morgenblatt für gebildete Stände*, „unter den Sehenswürdigkeiten unbezweifelt den ersten Rang ein.“ (Bd. 20, 28. Oktober 1826, S. 1032)
- (16) Feuerbach: Kaspar Hauser, S. 87-88; vgl. Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 162.
- (17) Feuerbach: Kaspar Hauser, S. 89; vgl. Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 163. Im 20. Jahrhundert haben Psychiater wie Karl Leonhard aus diesen Beschreibungen eher den Schluss gezogen, dass Kaspar ein hysterischer Schwindler gewesen sei und davor gewarnt, seinem Bericht Glauben zu schenken: „In unserer Zeit, in der man genau weiß, was Hospitalismus ist, sollte man endgültig aufhören, die Geschichte von Kaspar Hauser als echt zu nehmen. Unter den Bedingungen, unter denen er seit früher Kindheit gelebt haben will, wäre er über den Zustand eines Idioten nicht herausgekommen und überdies nicht lange am Leben geblieben. Seine Erzählung zeigt auch selbst schon die größten Ungereimtheiten, so dass man sich wundert, dass sie jemals geglaubt wurde, und heute noch vielfach geglaubt wird.“ (Karl Leonhard: Kaspar Hauser und die moderne Kenntnis des Hospitalismus. In: *Confinia Psychiatrica* 13 (1970), S. 228.)
- (18) P. J. Blumenthal hat in *Kaspar Hausers Geschwister. Auf der Suche nach dem wilden Menschen* (München:

Piper 2003) fast hundert solcher Fälle gesammelt.

- (19) In den *Blättern für literarische Unterhaltung* Nr. 142 vom 21. Mai 1832 spricht Heinrich Laube davon, dass „den Zeitungsschreibern ein kleiner nürnbergischer Messias im Kaspar erschienen“ (S. 612) sei. Und er fügt hinzu, dass dem Kaspar nichts „abgeschmackter“ vorgekommen sei, als die „dogmatischen Dinge der Prediger, derer sich ihm Viele zudringlich genähert“ (ebd.).
- (20) Vgl. James Lord Monboddo Burnett: *Ancient Metaphysics*. 6 Bde. Nachdruck des Originals Edinburgh 1779-1799. New York / London 1977, Bd. 3, S. 371.
- (21) Giorgio Agamben: *Das Offene. Der Mensch und das Tier*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003, S. 47.
- (22) Ein anderer sehr bekannter Findling war der sogenannte ‚Wilde von Aveyron‘, der 1799 eingefangen und wie Kaspar Hauser Gegenstand zahlreicher Untersuchungen wurde. Besondere Aufmerksamkeit fand hat man, dass Victor, wie das ‚wilde Kind‘ genannt wurde, auf akustische Reize nicht reagierte. Der am königlichen Taubstummeninstitut in Paris tätige Arzt Jean Marie Gaspard Itard nahm Victor in seine Obhut und versuchte, ihn das Sprechen zu lehren, allerdings nur mit mäßigem Erfolg. Nach vielen Rückschlägen und Enttäuschungen kam Itard zum Schluss, dass Victor Sprache nicht verstehen könne und lediglich in ganz bestimmten Situationen eine Kommunikation möglich sei. Itards Bericht über die Sozialisationsversuche dieses ‚wilden Kindes‘ dienten u. a. als Vorlage zu Truffauts Verfilmung *Der Wolfsjunge* von 1969.
- (23) Blumenberg: *Höhlenausgänge*, S. 400.
- (24) Das Wissen um diese Dokumente ist Hermann Pies zu verdanken, der als Erster dieses umfangreiche Aktenwerk in Augenschein nahm, um es auszuwerten. Ohne seine damaligen Veröffentlichungen wären die neueren Dokumentationen von Jochen Hörisch oder Anna Schiener nicht möglich gewesen. Allerdings war es auch Pies, der die Prinzentheorie erneut ins Spiel brachte und damit spekulativen und anthroposophischen Tendenzen Vorschub leistete. Vgl. Anna Schiener: *Der Fall Kaspar Hauser*, Regensburg: Pustet 2010 (zum Verdienst von Hermann Pies ebd., S. 8).
- (25) Monika Schmitz-Emans: *Fragen nach Kaspar Hauser. Entwürfe des Menschen, der Sprache und der Dichtung*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2007, S. 57.
- (26) Ebd., S. 59.
- (27) F. K. Broch [d. i. Georg Friedrich Kolb]: *Kaspar Hauser. Kurze Schilderung seines Erscheinens und seines Todes*, Zürich: Meyer & Zeller 1859, S. 3.
- (28) Vgl. Jakob Wassermann: *Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens*, Stuttgart / Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt 1908.
- (29) Hörisch (Hg.): *Ich möchte ein solcher werden wie*, S. 294.
- (30) Peter Handke: *Kaspar*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1967, S. 55.
- (31) Handke: *Kaspar*, S. 7.
- (32) Handke: *Kaspar*, S. 7. Eine ausführliche Interpretation gibt Peter Bekes: *Peter Handke: Kaspar. Sprache als Folter*, Paderborn / München / Wien / Zürich: Schöningh 1984. Obgleich Handke den Begriff ‚Sprechfolterungen‘ (vgl. Handke: *Kaspar*, S. 7) benutzt, hat sich in der Forschung der Terminus ‚Sprachfolter‘ bzw. ‚Sprache als Folter‘ durchgesetzt.
- (33) Handke: *Kaspar*, S. 55.
- (34) Handke: *Kaspar*, S. 57.
- (35) Handke: *Kaspar*, S. 55.
- (36) Vgl. Katja Müller-Lange: *Kasper Mauser – Die Feigheit vorm Freund. Eine Erzählung*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1988, und Kurt Drawert: *Ich hielt meinen Schatten für einen anderen und grüßte*, München: Beck 2008. Müller-Lange wurde für diese Erzählung der Ingeborg Bachmann-Preis zuerkannt.

Kaspar Hauser als Diskurstopos und Körperfiguration

- (37) Sabine Knapp: Briefwechsel mit Katja Müller-Lange. In: Jutta Schlich: „Warum fliegen da lauter so schwarze Würmer herum“. Das Kaspar-Hauser-Syndrom in Literatur und Film, Forschung und Lehre, Würzburg: Königshausen & Neumann 1999, S. 165-171, hier S. 168.
- (38) Knapp: Briefwechsel mit Katja Müller-Lange, S. 169-170.
- (39) Jochen Hörisch: Die Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser. In: Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 299.
- (40) Müller-Lange: Kaspar Mauser, S. 8.
- (41) Feuerbach: Kaspar Hauser, S. 17-18.
- (42) Vgl. Deirdre Byrnes: Der Körper als Symptom, Gefühle als Metaphern. Monika Marons Roman Stille Zeile sechs. In: Sentimente, Gefühle, Empfindungen. Zur Geschichte und Literatur des Affektiven von 1770 bis heute, hg. von Anne Fuchs und Sabine Strümper-Krobb, Würzburg: Königshausen & Neumann 2003, S. 221-226.
- (43) Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 266.
- (44) Hörisch (Hg.): Ich möchte ein solcher werden wie, S. 266.
- (45) Ulrich Bumann: Peter Handkes „Kaspar“ begeistert in Bonner Theater-Werkstatt. In: General-Anzeiger Bonn vom 5. Juni 2010, vgl. <http://www.general-anzeiger-bonn.de/index.php?k=loka&itemid=10003&detailid=744764>.
- (46) Elfriede Jelinek: Fremd. Ein Vorwort. In: Blumenthal: Kaspar Hausers Geschwister, S. 11-14.
- (47) Elfriede Jelinek: Fremd. Ein Vorwort, S. 11.
- (48) Gilles Deleuze: Proust und die Zeichen, Berlin: Merve 1993, S. 84.